

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender

Herausgeber: Nidwaldner Kalender

Band: 75 (1934)

Artikel: I geh' heim ins Tirol

Autor: Reimmichl

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1008106>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

I geh' heim ins Tirol.

Eine Geschichte vom Reimlich.

Es war ein blutjunges frisches Dirndl, das alle Jahre am Veitstag auf die Planalp hinaufkam und bis zum Rosenkranzfest droben blieb. Die Gretel ward sie geheizt; sie hatte Wangen so rot wie die Alpenrosen und tiefblaue Augen. Sie hatte ein Gemüt wie eine Glocke und eine Stimme wie ein Kanari. Auf der Alp droben war sie so recht in ihrem Element: Sie kam sich vor wie ein Vogel in der Luft; nach der Alp war den ganzen Winter ihr Sinn gerichtet; nach der Alp schaute sie mit Sehnsucht, sobald der Frühling die ersten schwarzen Flecken aus dem Schnee herausgegraben; von der Alp zog sie mit Wehmut, wenn der Herbstschnee sein weißes Kleid über die Bergspitzen herunterschob; auf der Alp droben sang und jodelte sie den ganzen Sommer. Das klang so frisch und hell wie das Trillern einer Lerche.

Sie plauderte und schäkerte mit den Blümchen und Gräsern, mit den munteren Kälblein, mit den mutwilligen Schneevögeln, mit den geschwätzigen Eiswässerchen, mit den sonnigen Bergen, ja selbst mit dem Wind und den Wolken, die so nahe über ihrem Kopf dahinzogen.

Wieder hatten die Glocken ausgeflogen, der Veitstag war da und auch die Gretel war bereits droben auf der Alm. Aber heuer war das Mädchen nicht so frisch und munter wie andere Jahre — ein Schatten lag auf seinem Gesicht.

Es sollte ja heuer der letzte Sommer sein, den es auf der Alm zubringen konnte.

Der Zieler-Sepp, ein wohlhabender, braver Jungbauer, war zu Pfingsten gekommen und hatte die Gretel gebeten, sie möchte mit ihm als Bäurin auf den Zielerhof gehen. Die Gretel hatte geweint und unter Tränen dem hübschen Nachbar das Jawort gegeben. Im Herbst sollte Hochzeit gehalten werden.

Auf der Alp droben feierte sie heuer den ganzen Sommer hindurch Abschied: auf ihren Lieblingsplätzen weilte sie öfter und

länger und häufig standen Tränen in ihren Augen; im Mariahilf-Stöcklein draußen auf dem Hügel prangte jeden Tag ein neuer Kranz von frischen, duftigen Blumen; das Mädchen kniete oft eine Stunde lang draußen vor dem Liebfrauen-Bild und betete laut und noch öfter still. Sie betete um Glück und Segen für sich und den Sepp und daß alles gut anslage und gut ausgehe. — Sie wußte nicht, was es war, aber schwer, bleischwer lastete etwas auf ihrem Gemüt; es kam ihr vor wie eine Ahnung, als sollte ein großes Unglück bevorstehen.

Eines Tages, als das unschuldige Almkind aufwachte, spürte es ein Jucken und Stechen in den Augen, es konnte nicht in das Fenster schauen. Als es den kleinen Wandspiegel herunternahm, sah es, daß nicht bloß seine Wangen, sondern auch das ganze Gesicht und der Hals hochrot waren. Am Vormittag kam das Fieber, zu Mittag mußte die Gretel schon das Bett aufsuchen. — Eine heimtückische Krankheit, der Scharlach, hatte sie ergriffen. Acht Tage schwiebte das Kind zwischen Leben und Tod, endlich siegte die kräftige Natur.

Die Gesundheit und auch die Kräfte kehrten langsam wieder, aber etwas blieb, die Gretel konnte nicht mehr deutlich sehen, ihre Augen waren trüb geworden; sie konnte wohl die Berge und Bäume unterscheiden, aber nicht mehr die kleinen Gegenstände und auch keine Farbe.

Das Mädchen war ganz still geworden, die Eltern waren untröstlich, noch mehr der Sepp. Viele Doftoren wurden gerufen, alle schüttelten den Kopf. Ein alter Arzt sagte, es gäbe nur ein Mittel. In Wien drunter sei ein berühmter Augendoctor, der könne vielleicht etwas richten. Das Mädchen weinte und wollte von der weiten Reise in die Fremde nichts wissen. Als aber der Brüttigam flehentlich bat, sagte das Kind:

„In Gott's Namen, Sepp, dir zuliebe!“

Der alte Zielerbauer, der mit seinem Viehhandel etwas in der Welt herumgekommen war, sollte das Mädchen nach Wien

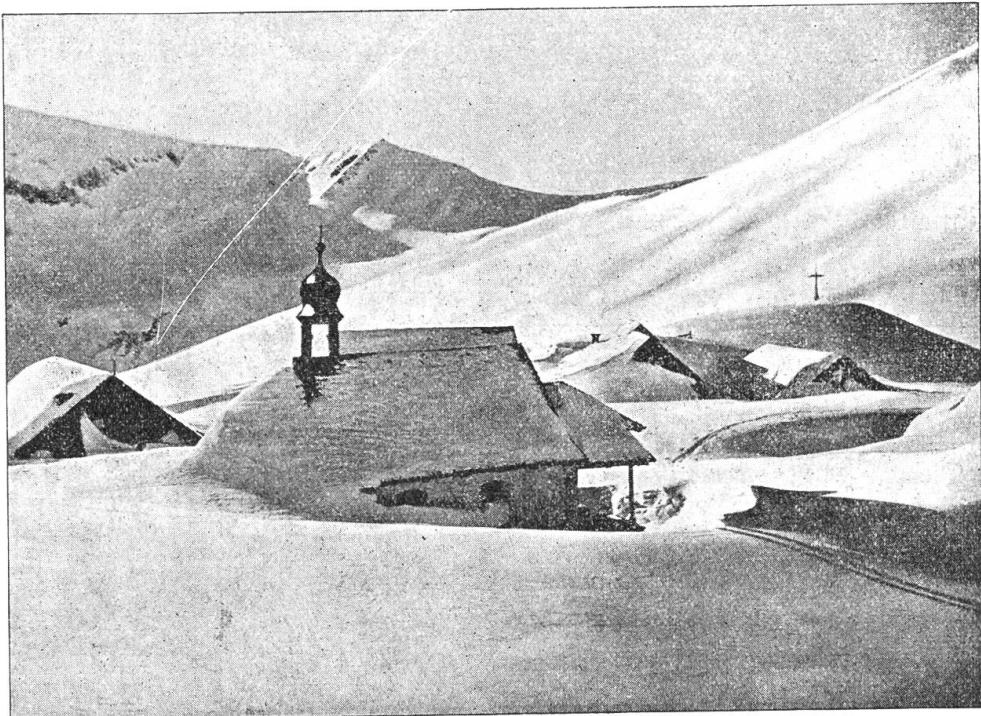
bringen. Im Krankenhaus sorgte er dafür, daß das Mädchen ein eigenes Zimmer und eine eigene Wärterin erhielt. Als der Doktor das Mädchen untersuchte, zuckte er die Achseln und sagte zum Bauer:

„Vielleicht, vielleicht geht's! ... Aber es dauert sicher ein Vierteljahr ... Ihr könnt nach Hause gehen und braucht vor drei Monaten nicht zu kommen.“

Nun wollte der Zieler mit seinem Schützling abfahren, aber das Mädchen war anderer Gesinnung.

gleich zum Weh, das in seinem Innern brannte. — Der Doktor hatte der Wärterin, einer barmherzigen Schwester, aufgetragen, die Binde über den Augen des Mädchens acht Tage lang zu belassen. Wenn am achten Tage die Binde heruntergenommen werde und das Mädchen sehe, dann sei ihm geholfen.

Der achte Tag war da. Helles Sonnenlicht flutete zum Fenster des Krankenzimmers herein. Die Schwester löste mit zitternder Hand die Binde.



Die schöne Alp Breitenfeld ob Lungern. Tief verschneit. Ein Paradies für Skifahrer!

„Weil ich schon einmal da bin“, sagte es, „so will ich's probieren ... Geht nur heim, Nachbar, grüßt mir den Sepp und meine Leute ...“

Es wollte nicht weinen, das arme Kind, aber plötzlich brach es ihm hervor — in Strömen; es hielt den Nachbar bei der Hand und wollte ihn nicht loslassen. — Mit schwerem Herzen kehrte der alte Bauer nach Tirol zurück.

Einen Monat war das Bergkind in Wien, die Operation war vorüber, bitteres Heimweh nagte an seinem Herzen. Die Schmerzen der Operation waren nichts im Ver-

Da rief das Mädchen:

„Aber, Schwester Martha, da in Wien ist die Nacht so finster! ... Wie früh ist's denn? Die Schwester erblaßte, dann sagte sie leise:

„Zwei Uhr, mein liebes Kind.“

Die Schwester legte die Binde wieder über die Augen der Kranken; diese schlief ein und bewegte sich in schweren Träumen. Am nächsten Tag bei Sonnenaufgang löste die Wärterin abermals die Binde. Das Mädchen sagte: „Schwester Martha, da in Wien dauert die Nacht aber lang.“

Die Schwester zitterte an allen Gliedern.

Sie ließ die Binde auf dem Tisch liegen, kniete vor ein Kruzifix und betete inständig. Zum offenen Fenster herein schallte das Gerassel der Wagen und das laute Blasen des exerzierenden Militärs. Da weinte das Mädchen plötzlich laut und schrie:

„Schwester Martha, Schwester Martha!... Jetzt weiß ich's... Da in Wien hört die Nacht nimmer auf... Für mich gibt's keinen Tag mehr, gelt?“

Die Schwester suchte dem Mädchen Trost zuzusprechen. Aber das Mädchen ließ sich nicht trösten, es weinte Tag und Nacht. — Am zweiten Tag stellte sich ein heftiges Fieber ein und der Arzt erklärte, es sei höchste Gefahr. Das Mädchen jammerte in einem fort:

„Laßt mich heim nach Tirol... Da in Wien gibt's keine schönen Glocken und keine blauen Enzianen... Da gibt's keine Berge — keine Luft... Laßt mich heimgehen... In der frischen Alpluft werd' ich gesund...“

Kurios. „Bertha, was soll denn das heißen, Sie bringen mir da einen schwarzen und einen braunen Schuh. Die passen wirklich nicht zusammen!“ — „Ja, Frau Gemeinderat, ich habe mich auch schon gewundert, aber im Schrank steht dasselbe Paar noch einmal.“

Bubi. „Woran hat denn die Mama gemerkt, daß du dich nicht gewaschen hast?“ — „Ich hatte vergessen, die Seife naß zu machen.“

Der neue Angestellte. Chef: „Hat Ihnen der Oberbuchhalter gesagt, was Sie zu tun haben?“ — „Natürlich, ich soll ihn jedesmal wecken, wenn ich Sie kommen sehe!“

Druckschüler. Die Treppe des Restaurants waren mit eleganten Säufern bedeckt.

Der selige Bartlhuber. „Aber, Herr Bartlhuber, warum unterschreiben Sie denn jetzt immer Bartlhuber selig? Sie sind doch nicht gestorben, son-

Die Eiswasser machen mir die Augen wieder licht.“

Man ließ einen Priester kommen; dieser konnte dem armen Mädchen noch rechtzeitig die Sterbsakramente spenden, bevor es in schwere Fieberphantasien verfiel. — In einem fort wollte das Kind aus dem Bett heraus und fort — heim — nach Tirol.

Erschöpft sank das Kind zurück. — Jetzt richtete es sich wieder auf und schrie:

„A, jetzt geht's, jetzt geht's... Wie der Zug rasselt und pfeift... Sie kommen, sie kommen schon... die Berge, die Berge... der Donnerstein und der Kofel... die Wasserrast... der Großwald... die Planalp... unser Kirchturm... unser Haus... die Mutter und der Sepp... grüß Gott... grüß Gott!“...

Das Mädchen sank in die Polster, tat einige tiefe Züge und war fortgereist in ein Land, wo es noch schöner ist als im Tirol.

dern Ihre Frau?“ — „Eben darum bin ich selig!“

Rätsel.

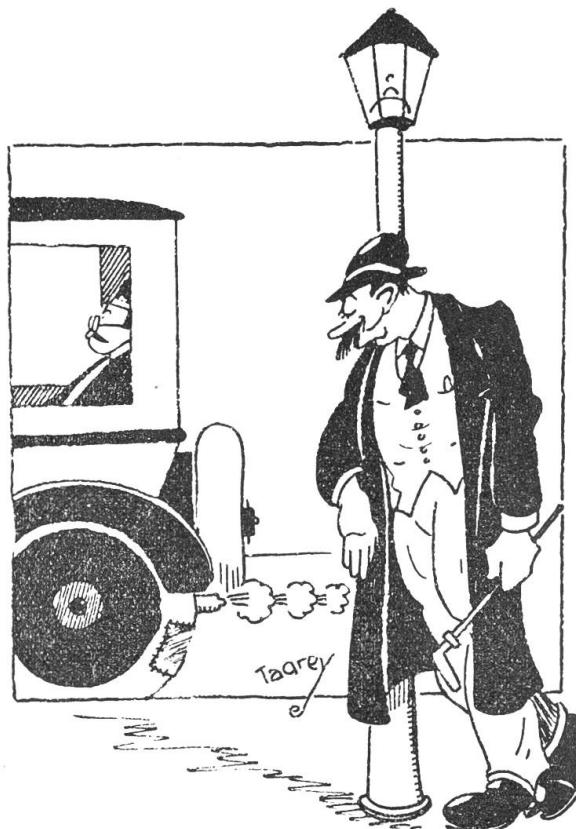
Wieviel Beine hat das Pferd? — Karli: Vier, an jeder Ecke eins!“

Welches ist der größte See der Schweiz? — Der Käse!“

Stansstad-Engelbergerbahn. Alter Herr zu einem jungen Mann, der im letzten Moment atemlos in den Zug springt: „Sie haben wohl den Zug versäumt?“ — „Allerdings, aber schon auf der letzten Station.“

„Wo bewahrst du eigentlich dein Geld auf, wenn es deine Frau nicht finden soll?“ — „Sehr einfach, ich lege es in den Korb mit den ungefliesten Strümpfen!“

Richter: „Leugnen Sie nicht! Zehn Leute bezeugen, daß Sie gesehen haben.“ — **Angeflagter:** „Und ich kann hundert Leute angeben, die mich nicht gesehen haben!“



— Komisch, wenn man einem Auto einen Liter eingibt, läuft es wie verrückt — nehme ich einen Liter ein, so komme ich nicht von der Stelle! — — —